



William T. Hathaway

Das Ende der Kriege

Jesbin, Oldenburg 2012, 188 Seiten, 14,85 €

US-Präsident Barack Obama hat seinen Landsleuten das Ende der Kriege in Irak und Afghanistan versprochen. Trotz »Rückzug« aus dem Irak haben die USA dort immer noch 50.000 Soldaten, als »Ausbilder« verkleidet, stationiert. Obama führt die Kriege der »Bushies« intelligenter weiter, und er hat sich als eine »Black-Bush-light-Version« entpuppt.

Seit dem 11. September 2001 haben sich die USA von ihrem einst weltweit bewunderten Demokratie-Modell meilenweit entfernt. Der Schritt, der den Weg in den »Überwachungs- und Polizeistaat«, wie es unzählige Kritiker nennen, wurde »rechtlich« durch den »Patriot Act« geebnet.

William T. Hathaway und 15 andere Autoren des Buches haben sich für alternative Methoden des Widerstandes entschieden, um der Kriegstreiberei endlich ein Ende zu bereiten. Um ein Buch über den Krieg zu schreiben, trat der Autor in die »Special Forces« ein und diente in Panama und Vietnam. Während dieser Militäroperationen redete sich der Autor ständig ein, er wolle ja nur ein Buch schreiben, aber seine Aktionen hatten gravierende Folgen nicht nur für ihn, sondern auch für die betroffenen Menschen. »Ich habe immer noch mit den Nachwirkungen meiner Kriegseinsätze zu kämpfen, und meine Arbeit als Friedensaktivist ist ein Weg, dafür zu büßen.« Nach seinem Militärdienst wurde er Friedensaktivist und arbeitete als Journalist und Buchautor.

Die meisten, die an diesem Buch Beteiligten, seien »Gesetzesbrecher«, die sich gegen die »Verballhornung« der Freiheit in den USA durch den »Patriot Act« zur Wehr setzen, so Hathaway im


Vorwort. Um der Unterwanderung und Überwachung zu entgehen, ist die Gruppe nicht organisiert, sondern nur lose als Netzwerk miteinander verbunden. Zum Schutz der Beteiligten wurden deren Namen anonymisiert. Hathaway steht mit seinem Namen für das Buch, weil er nicht mehr im »homeland«, sprich den USA, lebt.

Was hier in 15 Kapiteln dargelegt wird, kommt einem Verzweiflungsschrei gleich. Den Autorinnen und Autoren treiben die Fragen um, wie kann man den Krieg und das Töten verhindern. Sie gehen deshalb auf Konfrontationskurs mit der Staatsmacht und wollen deren »Tötungsmaschinerie« aufhalten. Sollte dies nicht gelingen, versuchen sie »Sand ins Getriebe« des Leviathans zu streuen, um ein reibungsloses Funktionieren zu verhindern. Die hier erzählten Lebensgeschichten sind sehr persönlich, manche extrem persönlich brutal.

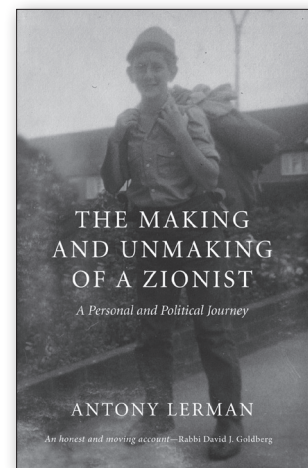
So erzählt z. B die US-Soldatin »Larissa« im Kapitel »Kriegskameraden: Vergewaltigung im US-Militär« von ihren traumatischen Erlebnissen in Irak, wie brutal ihre Kameraden mit den Irakern umgehen. Sie selbst leben in Militärlagern, die kleinen amerikanischen Städtchen gleichen. Manchmal öffnen sich die Pforten der Hölle auch für die Soldatinnen im eigenen Lager. Mitten in der Nacht wurde sie von einem männlichen »Kameraden« auf der Toilette auf das Übelste vergewaltigt. Sie reichte eine Beschwerde bei ihren Vorgesetzten ein, die aber zu nichts führte, weil sie keine »Beweise« vorlegen konnte! Vergewaltigungen im US-Militär sind keine Seltenheit. Die Selbstmordrate von Soldaten oder Veteranen ist explodiert. Die Moral der Truppe liegt am Boden.

Wie tief die Abneigung unter Irakern den US-Amerikanern gegenüber ist, macht das Interview mit »Merna al-Marjan« im Kapitel »Der Bruder mit den Raketen« deutlich. Der Grund liegt wieder im brutalen und rücksichtslosen Verhalten der US-Soldaten gegenüber den Menschen in Irak. Mitten in der Nacht wurde das Haus der »al-Marjans« gestürmt. Die Soldaten traten die Tür ein, betatschten »Merna« und ihre Mutter von oben bis unten, die in ihren Pyjamas vor ihnen standen. Als ihr Bruder ihnen zur Hilfe eilen wollte, wurde er brutal zusammengeschlagen, in Handschellen gelegt und zusammen mit seinem Vater, den man vorher auch niedergeschlagen hatte, auf einem großen Platz zusammengetrieben, bevor man den Sohn zur

Folterung abtransportierte; der Vater entging der Misshandlung. »Mernas« Bruder schloss sich dem Widerstand an und wurde »Terrorist«. »Merna« leistet geistigen Widerstand, indem sie in Deutschland Europäische Geschichte studiert, um den Vandalismus des Westens „besser verstehen“ und folglich besser bekämpfen zu können.

Generell muss die Frage erlaubt sein, ob bloße illegale Aktionen und Protestformen langfristig überhaupt zu irgendetwas Positivem führen können? Illegales oder kriminelles Handeln führen in einem Rechtsstaat zu nichts außer ins Gefängnis. Trotz vieler rechtlich mehr als fragwürdiger Aktionen ist das Buch eine höchst spannende Lektüre, weil es halsbrecherische und verzweifelte Aktionen Einzelner gegen die übermächtige Staatsmacht und deren Militärmaschinerie schildert, und sollte deshalb von vielen Friedens- und Antikriegsaktivisten gelesen werden. 

Ludwig Watzal



Anthony Lerman

The Making and Unmaking of a Zionist

A personal and political Journey

Pluto Press, London 2012, 228 Seiten, GBP 18

Das Buch von Anthony Lerman ist ein gutes Beispiel dafür, wie aus einem überzeugten Zionisten ein ernsthafter Kritiker dieser Ideologie geworden ist. Lerman erzählt die Geschichte eines 15-jährigen Jungen, der sich einer zionistischen Jugendgruppe anschloss und 1970 israelischer Staatsbürger wurde. Aber nach einigen Jahrzehnten versteht er sich nicht mehr als Zionist. »Having rejected the ethnocentricity of Zionism and the moral and practical implications of taking coercive, racist and illiberal measures to secure a state with a Jewish majority in perpetuity, I can no

longer subscribe to a project the logical conclusion of which is to attain such a maximalist nationalist end. No people or state is obliged to follow a path laid down by the exponents of the most extreme interpretation of its national destiny.« (S.198) Als Bürger des Vereinigten Königreichs, kann er sich als Britisch und Englisch bezeichnen, aber nicht als britischer und englischer Nationalist.

Über einen Zeitraum von mehr als 30 Jahren befasst sich der Autor immer intensiver mit jüdischer Politik sowohl auf kommunaler als auch globaler Ebene. Seine Auseinandersetzung mit Israel und dem Zionismus wurde zu einem integralen Bestandteil seines Lebens. Lerman gründete einen jüdischen Think Tank und eine Stiftung, die sich zum Ziel gesetzt hat, jüdisches Leben in Europa zu unterstützen. Im Jahr 2006 kehrte er in die Denkfabrik zurück und fand sich mitten in einer polemischen Debatte über die Gefahr des »Antisemitismus« und die Politik des Staates Israel. Nach einem dreijährigen Kampf zwischen dem jüdischen und einem pro-israelischen Establishment, trat Lerman 2009 frustriert von seinem Amt zurück. Während dieser drei Jahre veränderte sich seine Meinung über Israel und den Zionismus dramatisch.

Der Autor beschreibt als Insider das organisierte jüdische Gemeindeleben, das Funktionieren und die Kooperation der nationalen und internationalen jüdischen politischen Organisationen und der zionistischen Bewegung. Diese verschiedenen Aspekte geben Lermans Buch ein gewisses Etwas. Es ist keine Autobiographie; er nutzt, wenn es erforderlich erscheint, autobiographische Aspekte, um das Bild zu vervollständigen. Der Autor erwähnt die Namen anderer Menschen nur dann, wenn ihre Gedanken und Aussagen von zentraler Bedeutung für seine eigene Geschichte erscheinen.

In Israel beschäftigt sich Lerman intensiv mit zionistischen Denkern wie David Ben-Gurion, Ber Borochov, A. D. Gordon und Berl Katznelson. Der Widerspruch zwischen zionistischer Theorie und zionistischer Praxis vor Ort irritierte ihn zusehends. Dass er dem Kibbuz den Rücken kehrte, »had more to do with using his brain than developing his brawn«. Er verließ Israel schweren Herzens, aber ausschließlich aus persönlichen Gründen, um seine Ehe zu retten. (S.51) Obgleich Lerman bereits ideologische Bedenken gegenüber der Politik Israels hegte, überwogen jedoch persönli-

che Motive.

Zurück in England nahm der Autor – mangels anderer Möglichkeiten – einen Job beim Jüdischen Nationalfonds (JNF) an, den er als die »Seele zerstörenden Kompromiss« ansah. Über 30 Jahre bekleidete Lerman verschiedene hohe Ämter innerhalb des internationalen jüdischen politischen und intellektuellen Lebens. In den 1990er-Jahren gründete er das »Institute for Jewish Policy Research«, einen jüdischen Think Tank. Je mehr er die Politik des Staates Israel gegenüber den Palästinensern kritisierte, desto öfter wurde er zur Zielscheibe zionistischer Extremisten.

Im Laufe der Jahre entwickelte sich Antony Lerman von einem zionistischen Idealisten in einen jüdischen Intellektuellen. Es dauerte fast ein ganzes Leben, um zu entdecken, dass die zionistische Ideologie als eine nationalistische Ideologie wenig mit jüdischer Spiritualität und Ethik gemein hat.

Ludwig Watzal



Christoph Müller

Leitlinienkompetenz des Bundeskanzlers

Jan Sramek Verlag, Wien 2012, XIX + 202 Seiten, 44,90 €

Normalerweise sind juristische Dissertationen nicht unbedingt die erste Wahl für eine spannende Lektüre. Im vorliegenden Fall sollte man jedoch eine Ausnahme von der Regel wagen. Christoph Müller, Abteilungsleiter in der Koordinierungssektion des Wiener Bundeskanzleramtes, hat die Rolle und Funktion des österreichischen Bundeskanzlers einer eingehenden Überprüfung unterzogen. Und das Ergebnis ist so eindeutig wie einleuchtend: Durch seine Mitgliedschaft im Europäischen Rat (dem Treffen der Staats- und Regierungschefs der Europäischen Union) kommt dem Bundeskanzler eine Leitlinienkom-

petenz gegenüber den übrigen »normalen« Bundesministern in Österreich zu. Damit wird ein grundlegender Paradigmenwechsel postuliert. Bisher konnte man die Funktion des Bundeskanzlers allenfalls als »parlamentarischen Regierungschef« verstehen, ausgestattet mit Mitwirkungsbefugnissen bei der Berufung bzw. Abberufung von Regierungsmitgliedern und dem Vorsitz in der Bundesregierung. Damit hat es sich aber auch schon wieder erledigt. Das österreichische Verfassungsrecht verleiht darüber hinaus keine weiteren Rechte, die einem Regierungschef normalerweise zustehen: Keinerlei formale Weisungsrechte gegenüber den Mitgliedern der Bundesregierung, nicht einmal die kleinste rechtliche Möglichkeit, die Arbeit anderer zu beeinflussen.

Normalerweise sind juristische Dissertationen nicht unbedingt die erste Wahl für eine spannende Lektüre. Im vorliegenden Fall sollte man jedoch eine Ausnahme von der Regel wagen. Christoph Müller, Abteilungsleiter in der Koordinierungssektion des Wiener Bundeskanzleramtes, hat die Rolle und Funktion des österreichischen Bundeskanzlers einer eingehenden Überprüfung unterzogen. Und das Ergebnis ist so eindeutig wie einleuchtend: Durch seine Mitgliedschaft im Europäischen Rat (dem Treffen der Staats- und Regierungschefs der Europäischen Union) kommt dem Bundeskanzler eine Leitlinienkompetenz gegenüber den übrigen »normalen« Bundesministern in Österreich zu. Damit wird ein grundlegender Paradigmenwechsel postuliert. Bisher konnte man die Funktion des Bundeskanzlers allenfalls als »parlamentarischen Regierungschef« verstehen, ausgestattet mit Mitwirkungsbefugnissen bei der Berufung bzw. Abberufung von Regierungsmitgliedern und dem Vorsitz in der Bundesregierung. Damit hat es sich aber auch schon wieder erledigt. Das österreichische Verfassungsrecht verleiht darüber hinaus keine weiteren Rechte, die einem Regierungschef normalerweise zustehen: Keinerlei formale Weisungsrechte gegenüber den Mitgliedern der Bundesregierung, nicht einmal die kleinste rechtliche Möglichkeit, die Arbeit anderer zu beeinflussen.

Müller zeigt auf, dass sich dieser Umstand mit Inkrafttreten des Lissabon-Vertrages am 1. Dezember 2009 geändert hat. Das bisher in Österreich allein geltende Ressortprinzip wird durch Unionsrecht (im Verfassungsrang) ergänzt und abgeändert. Durch diese Vertragsän-